

Der Bericht des Generals

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse = Gazzetta militare svizzera**

Band (Jahr): **69=89 (1923)**

Heft 1

PDF erstellt am: **28.05.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-2552>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Aus diesen Tatsachen, die für uns unabänderlich gegeben sind, fließen für unsere militärische Vorbereitung mehrere ebenso unabänderliche Verpflichtungen.

Die erste ist diejenige einer beständigen Bereitschaft unserer Armee. Wenn zwischen unsern Nachbarn der Krieg ausbricht, so müssen wir vom ersten Tage an bereit sein. Die Erfahrungen des Jahres 1870 haben sich im Jahre 1914 in vollständig gleicher Art wiederholt. Die größte Gefahr für unser Land bestand zu Anfang des Weltkrieges, und wir mußten ihr sofort mit allen uns zur Verfügung stehenden Mitteln begegnen. Die Dienste, welche die Armee damals durch ihre rasche und sichere Mobilmachung dem Lande geleistet hat, können nicht hoch genug eingeschätzt werden. Wir haben dabei auch erfahren, daß die Hoffnung, beim Herannahen der Kriegsgefahr die Lücken in der Ausbildung und Ausrüstung unserer Armee immer noch ausfüllen zu können, eine ganz trügerische ist. Auch wenn wir über den unvermeidlichen Ausbruch eines Krieges vollständig im klaren wären, so müßte schon der Gedanke allein, daß wir durch unsere Kriegsvorbereitungen den Kriegsausbruch als unvermeidlich erkennen ließen, uns von solchen Maßnahmen zurückhalten. Die Hoffnung auf eine friedliche Lösung der Schwierigkeiten wird immer bis zum letzten Augenblick bestehen, und es darf nicht Sache eines neutralen und friedlichen Staates sein, durch sein Verhalten auch nur im geringsten Maße eine Verständigung in letzter Stunde zu erschweren.

Neben der beständigen Bereitschaft müssen wir danach trachten, unsere sowieso kleinen Kräfte aufs äußerste anzuspannen. Dazu nötigt uns schon die oben erwähnte große Ausdehnung unserer Grenzen; nicht weniger maßgebend ist aber die Erwägung, daß je stärker wir dastehen, desto größer für unser Land die Aussicht ist, nicht belästigt zu werden. Wer uns feindlich gesinnt ist, der wird sich fragen, ob der Vorteil, den ihm die Besetzung unseres Gebietes bringen kann, der Opfer wert sei, die unser Widerstand ihm auferlegt. Wer unser Gebiet deswegen besetzen will, weil er dem Gegner zuvorzukommen zu müssen glaubt, der wird dazu umso weniger Anlaß haben, je stärker unser Wille und unsere Kraft zur Selbstverteidigung sind. Wir haben also eine stets bereite und möglichst starke Armee notwendig.

Für den Charakter dieser Armee sind im weitern die Grundsätze maßgebend, die in einer jahrhundertlangen Entwicklung sich herausgebildet haben.

(Fortsetzung folgt.)

Der Bericht des Generals.

In der Dezembersession 1922 ist dem Berichte des Generals über den Aktivdienst 1914—1918 das zuteil geworden, was man im Reporterstil „ein Begräbnis erster Klasse“ zu nennen pflegt.

Es ist nicht unsere Sache, auseinanderzusetzen und zu würdigen, welche vortrefflichen und weisen Gründe unsere Herren Parlamentarier bewogen haben, gerade dieses „Traktandum“ in dieser Weise zu erledigen; dafür sollen Andere sorgen.

Hier ist aber der Ort, um noch einmal vom Standpunkte der Hunderttausende, welche unter General Wille während mehr als vier Jahren an der Grenze gestanden haben, der tiefen Entrüstung darüber Ausdruck zu geben, daß unsere höchste Behörde auch jetzt wieder keine würdigere Form gefunden hat, um diese Epoche unserer Geschichte abzuschließen.

Man schwatzt bei uns von „Zivilgewalt“ und „Militärgewalt“, wie wenn auf der einen Seite „das Volk“ mit seinen Zivilbehörden stände und auf der anderen Seite ein Prätorianerheer wie die neapolitanischen Fremdenregimenter seligen Angedenkens.

Demgegenüber dürfen wir Soldaten wohl auch wieder einmal daran erinnern, daß wir „sozusagen auch Volk sind“, und zwar ein nicht unerheblicher Teil davon, daß die Herren „Volks“-Vertreter in Bern gelegentlich auch über unsere schätzbare Stimmkraft recht froh sind und mit ihrer geflissentlich zur Schau getragenen Mißachtung unseres mehrjährigen — nebenbei bemerkt, von ihnen selbst, nicht etwa von uns, gewählten — Führers, nicht bloß diesen treffen, sondern noch viele, sehr viele Andere!

Vielleicht gibt einigen, noch nicht ganz hoffnungslosen Mitgliedern unserer höchsten Behörden ein gutes Wort zu denken, das ein Zivilist in den „Basler Nachrichten“ vom 24. Dezember 1922 geschrieben hat:

„Damit es im Ratssaal nicht wieder „psychosele“, ist nicht alles gesagt worden, was sich sagen ließe. Willes Gegner hielten zurück, und darum schwiegen auch die, welche sich nicht als seine Gegner fühlen. Das war klug, das heißt subjektiv klug, parlamentsklug. Es gibt nämlich einen Maßstab der Dinge, der speziell für die Berner Sessionsatmosphäre Geltung hat, und dieser Maßstab kann im Land herum nicht unbedingt Geltung verlangen. Zum Exempel braucht er in den vielen tausend Häusern nicht angewendet zu werden, wo die Bilder von Ulrich Wille und Theophil Sprecher von Bernegg hängen und treu und senkrecht verehrt werden.

„Diese beiden Männer haben die Grenzbesetzung geleitet. Ein verschneiter Stein im winterlichen Grenzgelände, bewacht vom Füsilier im hochgeschlagenen Kaputkragen, frischt als eingerahmtes Bild neben dem Wille- und Sprecherkopf die Erinnerung an Weihnachtstage im Aktivdienst auf. Wie mancher von denen, die dabei waren, und wie manche Familie, deren Vater an der Grenze stand, denkt in den kommenden Tagen nicht zurück an die Kriegsweihnachten! Wohlan, auch sie „nehmen Akt vom Bericht des Generals“, nehmen sich aber das Recht und das Herz, beizufügen: *„Unter bester Verdankung der geleisteten Dienste.“* *Redaktion.*
